

Gerechtfertigte Sorge?

Die Sicherheitslandschaft in Südostasien – Eine chinesische Sicht

Daojong Zha

Täglich verkünden die Medien eine Zunahme der Spannungen in Südostasien – illustriert mit Bildern von Schiffen und Flugzeugen aus China, Japan und den USA, die in den Gewässern des Süd- und Ostchinesischen Meeres „Flagge zeigen“. Gleichzeitig stellt Nordkorea die Geduld nahezu aller seiner Nachbarn auf die Probe. Die Botschaft ist deutlich: Südostasien wird zunehmend zu einer unberechenbaren, ja sogar gefährlichen Region. Aber ist dem wirklich so? Das fragt der Autor aus Beijing.

Die Bewertung der regionalen Sicherheitslandschaft in Südostasien ist eine Frage der Perspektive. Gegenwärtig dominieren Furcht und Pessimismus. Zwar markiert das Jahr 2015 den 70. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges sowie der Gründung der Vereinten Nationen. Die Beziehungen zwischen den größeren Mächten befinden sich allerdings nach wie vor in Unordnung. Das außenpolitische Establishment in Washington wie auch in Beijing tut sich schwer damit, glaubwürdige Beschwichtigungen von präsidialen Gipfeltreffen mitzunehmen, auch wenn der chinesische Präsident Xi Jinping im September zu seinem ersten Staatsbesuch in den USA weilte. Und sowohl Tokio als auch Beijing haben es versäumt, die Erinnerungsfeiern zum Ende des Zweiten Weltkrieges für den Beginn einer Versöhnung zu nutzen. Natürlich gibt es auch ein anderes, weniger alarmierendes Bild. Noch herrscht Frieden in Südostasien – verstanden als die Abwesenheit aktiver Kriegshandlungen zwischen zwei Parteien oder einer größeren Zahl von Staaten. Die Realitäten vor Ort sind so, dass die Region heute weitaus besser dasteht als etwa der Mittlere Osten oder die Ukraine. Man könnte dagegenhalten, dass die Lage im Mittleren Osten oder in der Ukraine eine recht niedrige Messlatte ist. Eine solche Kritik mag ihre Berechtigung haben. In einer Region, die so komplex ist wie Südostasien, stellt die Abwesenheit von Krieg jedoch eine nicht unbedeutende Errungenschaft dar. Es zeigt sich, dass diese regionale Widerstandsfähigkeit nicht nur ein Phänomen ist, für das man sich auf die Schultern klopfen sollte; man sollte dies fördern – und zwar im Rahmen einer Kooperation auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner.

Die Vertrauensfrage

Vertrauen ist ein häufig zu hörendes Schlagwort in der Diskussion über die Frage, wie sich die Sicherheitsdynamiken in Südostasien am besten managen lassen. Allerdings ist „Vertrauen“ eine Kategorie, die schwer zu definieren ist. Eine Überbetonung des „Vertrauens“ kann durchaus dazu führen, dass sich die darauf folgenden Schritte nur schwer bestimmen lassen, auch wenn es sicherlich zu mehr Sensibilität im Umgang mit anderen Ländern beiträgt. Zudem kann ein Verweis auf die Kategorie „Vertrauen“ als Entschuldigung dafür dienen, andere Optionen auszuspüren. Kurz gesagt: Es ist sicherlich klug zu erkennen, dass die Gleichung „Vertrauen versus Kooperation“ tatsächlich die Frage nach dem Huhn oder dem Ei ist.

Objektiv betrachtet erscheint Südostasien als eine Bastion der Stabilität. Warum dann all die Unruhe? Verantwortlich dafür ist eine vereinfachte Vision von den „USA im Niedergang und Chinas Aufstieg“. Das bedeutet für die anderen Staaten in letzter Konsequenz, dass sie sich für einen der beiden als Sicherheitsgaranten entscheiden müssen. Gleichzeitig befeuert diese Vorstellung die Furcht, dass die *Pax Americana* in Asien von einem erbitterten Machtkampf zwischen China und den USA abgelöst werden wird. Überhebliche chinesische Kommentatoren üben sich bereits in Chauvinismus, während US-Beobachter befürchten, dass China das US-geführte regionale Sicherheitsarrangement und damit auch die gesamte Weltordnung untergraben will. Diese simplifizierende Lesart ist derzeit so einflussreich, dass selbst die Einrichtung der multilateralen Asiatischen Infrastrukturinvestmentbank als Ausdruck eines Nullsummenspiels interpretiert wird.

Gerede vom Niedergang der USA entzaubern

Diese Vision gehört entzaubert. Das Gerede über einen Niedergang der USA ist eine altbekannte US-amerikanische Neurose. In den 1970er-Jahren entstanden im Gefolge des arabischen Ölembargos ähnliche Unterlegenheitsgefühle. Dies wiederholte sich während des phänomenalen wirtschaftlichen Aufstieges Japans in den 1980er-Jahren, der in den USA Ängste vor einer ökonomischen Marginalisierung auslöste. In beiden Fällen mangelte es nicht an Chauvinisten, die die Behauptung, die USA hätten ihren Zenit überschritten, begrüßten. In beiden Fällen erwiesen sich die USA jedoch als stärker, als sich ihre Kritiker das vorgestellt hatten. Tatsächlich ist die Wiederauferstehung dieser Rhetorik ein Zeichen von

US-amerikanischer Stärke, die sich durch schonungslose Selbstreflexion auszeichnet. Die Position der USA ist heute vermutlich stärker als in den 1970er- und 1980er-Jahren. China hat den USA keinen ökonomischen Schaden zugefügt wie die OPEC in den 1970er-Jahren – sondern sich im Gegenteil als nützlicher Wirtschaftspartner erwiesen. Zudem hat die Konkurrenz durch China bei Weitem nicht das Ausmaß, wie es bei Japan in den 1980er-Jahren der Fall war. Wahr ist, dass China die Vereinigten Staaten nach 140 Jahren als führende Wirtschaftsmacht ablösen wird. Auf der anderen Seite hat der Börsencrash im Sommer 2015 gezeigt, dass die chinesische Wirtschaft noch nicht sehr stabil ist. Chinas Vision für die Zukunft besteht in einer Wiederbelebung des Wirtschaftswachstums in den Ländern entlang der historischen Seidenstraße. Seine wirtschaftliche Leistungsfähigkeit wird jedoch weiterhin von einem ungehinderten Zugang zu den internationalen Finanz- und Verbrauchermärkten abhängen. Wichtiger noch, die Produktionskette, die die Volkswirtschaften Chinas, Japans, der Vereinigten Staaten und anderer Staaten im asiatisch-pazifischen Raum miteinander verbindet, ist sehr stark und kein Staat der Region kann es sich erlauben, seine Beteiligung daran herunterzufahren.

USA-China: Gegenseitige Wahrnehmungen

Für viele regionale Geostrategen, die der US-amerikanischen Denktradition in der internationalen Politik angehören, ist der Knackpunkt an der Sache, dass China sich entgegen anderslautenden Erwartungen nicht zu einem „gleichgesinnten“ Land entwickelt hat. Beijings Erfolge bei der Armutsbekämpfung im In- und Ausland bedeuten all jenen, die die Demokratie westlicher Prägung als absoluten Maßstab ansehen, wenig. Daher hält sich unter chinesischen Intellektuellen die Befürchtung, dass die USA es grundsätzlich darauf anlegen, Chinas politisches System zu stürzen und es nach US-Vorbild umzugestalten. Chinesische Beobachter sind zudem verwirrt davon, dass ihr Land in den Vereinigten Staaten als militärische Bedrohung wahrgenommen wird. Denn bei nüchterner Betrachtung ist China noch Jahrzehnte von einer militärischen Parität mit den USA entfernt. Jedenfalls sehen chinesische Analysten US-amerikanisches Handeln als starken Faktor hinter den zunehmenden Differenzen im Ost- und Südchinesischen Meer. Es ist besorgniserregend, dass Stimmen der Vernunft in den USA bislang auf taube Ohren stoßen. Denn das Endergebnis derartiger Wahrnehmungen ist ein sich selbst verstärkender Glaube an eine unausweichliche Feindschaft.

Die Sorgen um die Sicherheit im asiatisch-pazifischen Raum sind also legitim; trotzdem ist ein weiterer Anstieg der Spannungen nicht unabwendbar! Von chinesischer Seite aus sollte der positiven Rolle, die die USA bei der Vermehrung ihres Wohlstandes gespielt haben, größere Anerkennung gezollt werden. Denn schließlich gingen 40 Jahre anhaltendes Wirtschaftswachstum in China einher mit einer ebenso langen Geschichte tragfähiger Beziehungen zu den USA. Die pauschale Ablehnung ausländischer Ideen (US-amerikanische eingeschlossen) für politische wie wirtschaftliche Steuerung kann nur einen Verlust für China bedeuten. Außerdem ist die fortgesetzte Stärke der USA im ureigenen Interesse Chinas. Washington sollte sich die unangenehme Wahrheit eingestehen, dass seine Fähigkeit, das Regierungssystem eines anderen Staates zu beeinflussen, begrenzt ist. Zudem sollten sich US-Geostrategen über den Wert politischer Stabilität in China klarwerden. Denn Stabilität bedeutet in diesem Fall nicht einfach nur den Fortbestand eines wenig geschätzten Regimes: Auf längere Sicht wird ein stabiles China eher bereit sein, von den Amerikanern zu lernen.

China-Japan: Das Hindernis Geschichte

Zwischen Japan und China ist sicherlich die Geschichte das Hindernis, um zu einer Normalität zurückzufinden. Im Laufe der Jahre haben sich Hoffnungen auf eine gemeinsame Interpretation des Zweiten Weltkrieges verflüchtigt. Was kann getan werden? China sollte die intellektuelle Stärke besitzen, den japanischen Beitrag zu seiner Modernisierung stärker zu würdigen. So hat Tokio in den 1950er-Jahren begrenzte Handelsbeziehungen mit Beijing gestattet – zu einer Zeit, als China noch völlig vom Westen isoliert war. Japanische Entwicklungshilfe spielte eine wichtige Rolle dabei, China wieder mit der Weltwirtschaft zu verbinden – und das nicht nur im materiellen Sinne. Besonders in den 1970er- und 1980er-Jahren kam die Tatsache, dass Beijing und Tokio kooperative Handels- und Investitionsbeziehungen unterhielten, für die anderen Industrienationen einem Vertrauensvotum gleich. Ohne diese Grundlagen wäre es China nicht gelungen, seine wirtschaftliche Position zu verbessern. Zwar hat China seine in Yen gehaltenen Darlehen zwischenzeitlich zurückgezahlt, aber die historischen Wirtschaftshilfen aus Japan verdienen nach wie vor unsere Anerkennung.

Gleichzeitig sollte Japan politische Courage demonstrieren und nicht länger versuchen, sich von dem, was es während des Zweiten Weltkrieges auf der koreanischen Halbinsel und in China angerichtet hat, reinzuwaschen.

Andere Länder, insbesondere diejenigen, die unter der japanischen Besatzung gelitten haben, werden Japan daran messen, wie es die eigene Vergangenheit gegenüber seinen Bürgern darstellt. Tokio sollte sich auch der Kosten bewusst sein, die eine Fortdauer der diplomatischen Spannungen mit sich bringen könnte. Es wäre folglich für Japan ein wahrhaft weiser Schritt, die innenpolitische Debatte über die Vergangenheit neu auszurichten.

Neue Sicherheitsdynamik in der Region nötig

Es sollte darüber hinaus Raum geschaffen werden für unterschiedliche Narrative innerhalb der regionalen Sicherheitsdynamik. Denn die vorgebliche Wahl zwischen China und den USA als Sicherheitsgaranten ist eine falsche. In den vergangenen Jahren haben Washington, Beijing und Tokio ihre jeweiligen Fähigkeiten beim Bilden von Allianzen der Willigen in der Region und darüber hinaus getestet. Nun ist es für die Sicherheitsstrategen an der Zeit, auf die vergangenen fünf Jahre zurückzublicken und sich zu fragen: Sind die Verhältnisse in der Region heute besser als früher? Falls die Antwort Ja sein sollte: Welches Risiko gilt dann noch als hinnehmbar, wenn man weiterhin die Grenzen der gegenseitigen Reizbarkeit austestet? Falls die Antwort auf die obige Frage Nein lautet: Wie können wir das in- wie ausländische Publikum davon überzeugen, die Bemühungen um eine positive Symmetrie im Umgang mit den Sicherheitsrisiken in der Region zu unterstützen? Glücklicherweise verfügt Südostasien – anders als der Nahe und Mittlere Osten oder Osteuropa – über eine solide gesellschaftliche Basis zur Konfliktbewältigung. Indem so oft wie möglich nach dem Prinzip des Einschließens verfahren wird, bietet sich den beteiligten Parteien eine bessere Chance, um die Stabilität in der Region insgesamt zu stärken. Damit könnten Bedrohungsgefühle bei einzelnen Akteuren auf einen nachgeordneten Platz in der politischen Agenda verwiesen werden. 🌐

Aus dem Englischen von Angela Unkrüer

Prof. Dr. Daojiong Zha

Professor für Internationale Politische Ökonomie, School of International Studies an der Universität Beijing

zhadaojiong@pku.edu.cn

